

Niederdeutsches Wort

BEITRÄGE ZUR NIEDERDEUTSCHEN PHILOLOGIE

Im Auftrag der Kommission
für Mundart- und Namenforschung Westfalens
herausgegeben von
JÜRGEN MACHA
Schriftleitung
MARKUS DENKLER

Band 51

2011

 **Aschendorff**
Verlag

Das NIEDERDEUTSCHE WORT wird veröffentlicht von der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe unter Mitarbeit der Abteilung Niederdeutsche Sprache und Literatur des Germanistischen Instituts der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Eingesandte Manuskripte werden von einem Redaktionsgremium geprüft. Die Zeitschrift erscheint jährlich in einem Band.

Redaktionsadressen:

Prof. Dr. JÜRGEN MACHA, Germanistisches Institut,
Hindenburgplatz 34, 48143 Münster, E-Mail: macha@uni-muenster.de

Dr. MARKUS DENKLER, Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens,
Robert-Koch-Straße 29, 48149 Münster, E-Mail: markus.denkler@lwl.org

Aschendorff Verlag GmbH & Co. KG, Münster

© 2011 Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens,
Robert-Koch-Straße 29, 48149 Münster

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Funksendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Die Vergütungsansprüche des § 54, Abs. 2, UrhG, werden durch die Verwertungsgesellschaft Wort wahrgenommen.

Satzherstellung durch die Redaktion

Druck und Herstellung: Druckerei Kettler, Bönen

ISSN 0078-0545

Inhalt des 51. Bandes (2011)

Peter BÜRGER: Faschistische Volkstumsideologie und Rassismus statt Wissenschaft. Zur Studie ‚Mundart und Hochsprache‘ (1939) von Karl Schulte Kemminghausen	1
Carolin THIELKING: „Herzessprache“ oder „Armeleutegeruch“? Eine ethnolinguistische Skizze zum Plattdeutschen im ostwestfälischen Hahlen	25
Markus DENKLER: Schwa-Apokope und Zentralisierung. Zum Wandel des Nebensilbenvokalismus im Münsterländischen	45
Michael ELEMENTALER: Arealität, Situativität und innersprachliche Steuerungsfaktoren. Überlegungen zu einem mehrdimensionalen Atlas der norddeutschen Regionalsprache (am Beispiel der <i>t</i> -Apokope)	59
Jens Philipp LANWER: „Ick lieb dir wohl!“ Dialektologische Untersuchungen zur Stilisierung regionaler Substandards in der Face-to-face-Interaktion	107
Birte ARENDT: Laientheoretische Konzeptionen von <i>Sprache</i> und <i>Dialekt</i> am Beispiel des Niederdeutschen. Eine kontextsensitive Analyse von Spracheinstellungsäußerungen sowie ihre methodologische Fundierung	133
Friedel Helga ROOLFS: Münsterländische Hofnamen im Lichte des Wechselbuchs des Klosters Vinnenberg	163

Birte Arendt, Greifswald

Laientheoretische Konzeptionen von *Sprache* und *Dialekt* am Beispiel des Niederdeutschen

Eine kontextsensitive Analyse von Spracheinstellungsäußerungen sowie ihre methodologische Fundierung

1. Einleitung

Ist Niederdeutsch eine Sprache oder ein Dialekt? Um die Beantwortung dieser Frage durch linguistische Laien dreht sich der folgende Beitrag, um die spezifischen Merkmale der laientheoretischen Reflexionen und die Probleme ihrer Erhebung und Interpretation.¹

Die Bestimmung des ‚Status‘ des Niederdeutschen zwischen Sprache einerseits und Dialekt/Mundart andererseits besitzt längst die Qualität einer Gretchenfrage, mit deren Antwort eindeutige Positionierungen realisiert werden. Große Aktualität erhielt eine mögliche Antwort nicht zuletzt Ende der 1990er Jahre, als zu entscheiden war, ob Niederdeutsch als ‚Regionalsprache‘ im Sinne der Europäischen Charta der Regional- oder Minderheitensprachen anzuerkennen ist, oder ob es sich dabei nicht doch um einen ‚Dialekt der Amtssprache(n) des Staates‘ handelt, was eine Berücksichtigung in der Sprachencharta ausgeschlossen hätte (vgl. Sprachencharta Art. 1 a). Im Zentrum dieses Beitrags stehen jedoch weniger sprachpolitische Überlegungen, sondern vielmehr die Antworten auf diese Gretchenfrage von linguistischen Laien. Dass die genannte Differenzierung zwischen Sprache und/oder Dialekt auch eine von Laien bewusst getroffene Differenz darstellt, die Wertungen impliziert, zeigen z. B. auch Kommentare zu niederdeutschsprachigen youtube-Videos, in denen sich beispielsweise folgende Äußerung findet: „Platt ist kein Dialekt, sondern eine eigene Sprache“.² Bei dieser Bemerkung handelt es sich um ein Beispiel für den zentralen Untersuchungsgegenstand dieses Beitrags: metasprachliche Reflexionen von Laien, die als Repräsentationen von Spracheinstellungen betrachtet werden können. Die Sprachreflexionen der Laien zeichnen ein Bild der Sprachwirklichkeit, das sich zwar durchaus von dem der Linguist/inn/en unterscheiden kann, seine wissenschaftliche Relevanz jedoch zum einen dadurch gewinnt, dass es für die Betroffenen nicht weniger ‚wirklich‘ ist als wissenschaftliche Theorien, zum anderen dadurch, dass es für das tatsächliche sprachliche Handeln die implizite internalisierte Basis bildet. Ich gehe davon aus, dass die Termini *Sprache* und *Dialekt* in laienlinguisti-

1 Ich danke Dr. Markus Denkler für die hilfreichen Kommentare zur ersten Version dieses Beitrags.

2 Die Äußerung wird weiter unten näher kommentiert.

schen Sprachreflexionen spezifische Bedeutungen besitzen, die mit wissenschaftlichen Konzepten differieren können.

Mein Beitrag verfolgt die beiden Ziele, erstens auf der empirischen Ebene die konkreten Zuschreibungen (*Sprache* oder *Dialekt*) an das Niederdeutsche sowie ihre argumentativen Begründungen zu untersuchen und zweitens auf einer theoretisch-methodischen Ebene aus den erbrachten allgemeinen Merkmalen von Spracheinstellungsäußerungen methodische Konsequenzen abzuleiten. Konkret kristallisieren sich die folgenden vier untersuchungsleitenden Fragen heraus:

1. Ist Niederdeutsch für die Laien eher eine Sprache oder ein Dialekt?
2. Wie werden in den Laientheorien *Sprache* und *Dialekt* definiert? Welche konstitutiven Merkmale hat ein Dialekt/eine Sprache?
3. Welche allgemeinen Einsichten lassen sich aus den Einstellungsäußerungen ableiten?
4. Welche methodischen Konsequenzen sind für die Erhebung und Interpretation von Spracheinstellungen zu ziehen?

Um diese Fragen zu beantworten, werde ich zunächst allgemeine Merkmale von Spracheinstellungsäußerungen (Abschnitt 2) vorstellen und aus diesen Befunden methodische Konsequenzen ziehen (Abschnitt 3). Die Ergebnisse präsentiere ich hinsichtlich der semasiologischen und onomasiologischen Perspektive getrennt (Abschnitt 4). Im Fazit stelle ich auf der Grundlage der empirischen und theoretischen Ergebnisse einen Vorschlag für ein differenziertes Kontextmodell vor.

2. Spracheinstellungen von Laien

Innerhalb des Forschungsbereichs zu Sprachreflexionen von Laien sind diverse Termini entwickelt worden, um den Untersuchungsgegenstand zu benennen. Die Differenzen spiegeln zugleich unterschiedliche Akzentuierungen und somit Differenzen in der theoretischen Konzeption. BREKLE (1985) bspw. spricht von „Volkslinguistik“ und nimmt eine anthropologisch-volkskundliche Perspektive ein, ANTOS (1996) von „Laienlinguistik“ und konzentriert sich auf Sprachratgeber, PAUL (1999) von „alltagstheoretischer bzw. praktischer Sprachreflexion“, wobei er laienlinguistische und wissenschaftliche Theorieansätze miteinander vergleicht.³ In der Dialektologie hat sich der Begriff der ‚Spracheinstellung‘ oder auch ‚language attitude‘ etabliert, um subjektive Sprachtheorien zu beschreiben. Die methodische Umsetzung war lange Zeit aber primär quantitativ und evaluativ dominiert, indem z. B. untersucht wurde, welche Dialekte am beliebtesten sind.⁴ Die Funktion der Erhebung derartiger

3 Zu den inhaltlichen Differenzen, die mit den unterschiedlichen Benennungen einhergehen und auf denen sie letztlich fußen, vgl. ARENDT (2010, 143–147).

4 Der Titel „The Measurement of Language Attitudes“ von RYAN et al. (1988) zeigt diese quantitative Orientierung.

Daten wurde zumeist in der Prädikation von Sprachverhalten gesehen. Als problematisches Ergebnis zeigten sich gehäuft Inkonsistenzen zwischen verbalisierter Meinung und tatsächlich gezeigtem Sprachverhalten.⁵ Dass in den Einstellungserhebungen die Meinungen von Laien erfragt wurden, wird in den frühen Untersuchungstiteln zumeist nicht explizit genannt, was die grundlegende Konzeption des Untersuchungsgegenstandes bereits andeutet. Die spätestens ab den 1990er Jahren vermehrt gebrauchte Präpositionalphrase ‚von Laien‘ oder Komposita mit ‚Laien-‘ zeigen nicht einfach nur eine geänderte Benennung, sondern auch eine Neubewertung des Gegenstandes. In der Dialektologie hat sich seit den späten 1980er Jahren die ‚Perceptual Dialectology‘ oder ‚Wahrnehmungsdialektologie‘ als eigene Forschungsrichtung etabliert, die den linguistischen Laien als ‚Urheber‘ der Sprachtheorien fokussiert. Sie bietet eine alternative Perspektive auf dialektale Varietäten und konzentriert sich auf die Wissensbestände der linguistischen Laien (vgl. HUNDT et al. 2010, XI) und betrachtet die Sprachreflexionen als Gegenstand *sui generis* und nicht in Relation auf ein erwartbares Sprachverhalten. Die geäußerten Spracheinstellungen werden als multifunktionale Äußerungen behandelt, die nur bedingt eine referentielle oder gar kommissive Funktion haben.⁶ So konnte KÖNIG (2010) in der Analyse narrativer Interviews zeigen, wie geäußerte Sprachtheorien genutzt werden, um Positionierungen zu realisieren, und so eine wichtige identitätskonstitutive Funktion erfüllen.⁷ Die von den Laien nicht realisierte Konsistenz zwischen geäußelter Verhaltensabsicht und tatsächlich gezeigtem Sprachverhalten entpuppt sich letztlich als Projektion einer wissenschaftlichen Erwartungshaltung. PRESTON (2010, 4) benutzt für unseren Untersuchungsgegenstand den Terminus *language regard* und definiert ihn wie folgt:

To taxonomize, then, “language regard” is a cover term for what nonlinguists believe about languages and language varieties (i. e., “folk linguistics” and/or “language ideologies”) as well as how they evaluate them (i. e., “language attitudes”), and there is no doubt that the three are interconnected.

Es deutet sich in der Terminologie der Wahrnehmungsdialektologie somit eine Abstinenz vom Begriff der Spracheinstellung an. Mögliche Gründe liegen in der bisherigen Reduktion der Spracheinstellungen auf Erklärung für Sprachverhalten.

5 Zur problematischen Relation von Spracheinstellung und Sprachverhalten vgl. ARENDT (2010, 9f.) und zu einem möglichen Erklärungsmodell vgl. VANDERMEEREN (1996, 695f.).

6 Auch LENZ (2003, 410) spricht sich gegen die Interpretation der Einstellungsdaten als Explanans für das Sprachverhalten aus.

7 Identität wird als Ergebnis eines interaktiven Herstellungsprozesses begriffen, an welchem beide Interaktanten gleichermaßen beteiligt sind. In der Linguistik hat sich eine breite Forschungstradition etabliert, die die verbale Inszenierung von z. B. jugendlicher oder geschlechtlicher Identität untersucht. Ausgangspunkt waren soziologische Theorien, vgl. z. B. GOFFMAN (1994; 1998).

2.1. Merkmale von Spracheinstellungsäußerungen resp. Laientheorien

Die Studien zu den Sprachtheorien von Laien fokussieren zumeist ihre Differenz zu linguistischen Sprachauffassungen, die sie aus der Funktion als praktisches Orientierungswissen erklären. Nach HUNDT et al. (2010, XV) ist „ein großer Teil unseres täglichen Handelns sprachbedingt, sprachgesteuert und sprachinduziert“, weshalb das Wissen der Laien für die Handlungspraxis keineswegs irrelevant ist.⁸ In den geäußerten Reflexionen werden von den Laien Deutungsansätze der Sprachwirklichkeit in Form von einfachen Plausibilisierungsverfahren präsentiert, die von polarisierenden Stereotypen geprägt sein können. ANTOS (1996, 32–34) charakterisiert die Laientheorien mit Rekurs auf FURNHAMS *lay theories* u. a. als implizit, lückenhaft, wenig elaboriert, inkohärent, inkonsistent und äußerst falsifikationsresistent. Es ist zu vermuten, dass ähnliche Merkmale auch in den laikalen Spracheinstellungsäußerungen zum Niederdeutschen zu finden sind. Die von der Spracheinstellungsforschung oft beschriebenen Inkonsistenzen können also in mindestens zwei Formen auftreten: Erstens als Inkonsistenz zwischen geäußelter Verhaltensabsicht und tatsächlich gezeigtem Verhalten und zweitens als Inkonsistenz zwischen verschiedenen Aspekten der geäußerten Meinung. Dafür bieten sich die folgenden möglichen Erklärungen an: Erstens sind die laienlinguistischen Theorien den Laien selbst zumeist nicht in ihrer Komplexität einsichtig. Zweitens haben die Laien teilweise gar nicht den Anspruch, in sich schlüssige Theorien zu erstellen. Die Äußerung muss vielmehr im lokalen Interaktionsgeschehen, im jeweiligen Kontext, sinnvoll und rational erscheinen und dementsprechend kontextsensitiv analysiert werden.

Neuere Studien betonen diese besondere Rolle des Kontextes bei der Erhebung und Interpretation von Spracheinstellungen (vgl. LENZ 2003, 266–269). Es wird davon ausgegangen, dass die z. B. in Gesprächen erhobenen Daten nicht bereits fertig abrufbereit im Bewusstsein gespeichert sind, sondern in der Interaktion produziert, reflektiert und ggf. modifiziert werden. So schreiben TOPHINKE / ZIEGLER (2006, 210): „Das soziale Geschehen ist nicht nur Vorkommenskontext von Spracheinstellungsäußerungen, sondern Ort der Genese, Bestätigung und Vermittlung von Spracheinstellungen.“ Nur was in der Interaktion auf positive Resonanz stößt und das eigene Selbstbild aufwertet, setzt sich durch und wird zum festen Bestandteil von Wissen. Gleichzeitig konstituiert die Spracheinstellungsäußerung den Kontext selbst, da dieser nicht als vorgängige stabile Größe betrachtet wird, sondern ebenfalls als Ergebnis eines interaktiven Herstellungsprozesses. Zur kontextsensitiven Analyse entwickeln TOPHINKE / ZIEGLER (2006, 208–210) ein konstruktivistisch-interaktionistisches dreiteiliges Kontextmodell aus Makrokontext (Kultur), Mesokontext (soziale Situation) und Mikrokontext (Interaktion). Dass Merkmale der Er-

8 Ein besonderes Merkmal der Spracheinstellungsäußerungen von Laien, wie sie sich immer wieder auch in binären Bewertungen wie *richtig* vs. *falsch* äußert, ist ihre Funktion, klare Orientierung für das Sprachhandeln geben zu müssen. Spracheinstellungen wirken in ihrer handlungsvorbereitenden Funktion komplexitätsreduzierend, was durch eine binäre Vorstellung von Richtigkeit realisiert wird. Zum Faktor der „correctness“ in Laientheorien vgl. auch PRESTON (2010, 13f.).

hebungssituation die Einstellungsäußerung beeinflussen und sogar zu unterschiedlichen Wahrnehmungen identischer sprachlicher Realisationen führen können, ist in der Forschung hinlänglich bekannt und hat bereits früh z. B. zur Entwicklung der *matched guise*-Verfahren geführt. Die Relevanz dieser Befunde gerade auch im Zusammenhang narrativer Interviews hingegen ist bisher noch wenig beleuchtet und reflektiert worden. Daraus ergeben sich geänderte methodische und analytische Prämissen: Die Äußerungen werden nicht als Stellvertreter stabiler Persönlichkeitsmerkmale interpretiert, sondern als Produkte eines interaktiven Konstruktionsprozesses, die im Kontext der Kommunikationssituation spezifische Funktionen erfüllen. Es kristallisieren sich die folgenden drei zentralen Kriterien von Spracheinstellungsäußerungen heraus: Prozessualität, Interaktivität und Kontextsensitivität, was im Beitrag noch ausführlich konkretisiert und expliziert wird.

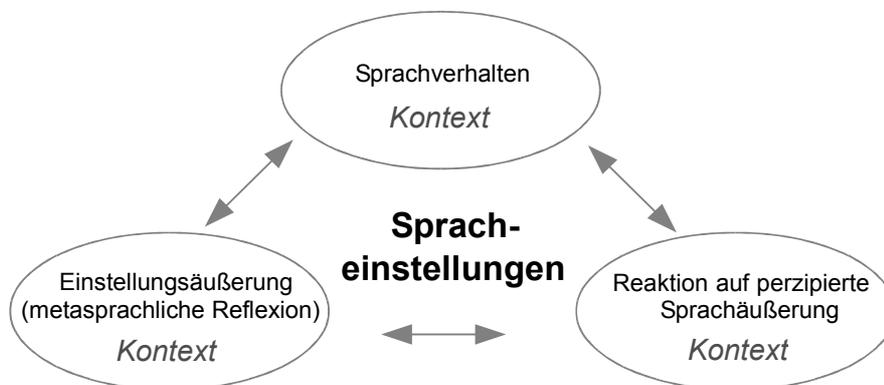


Abbildung 1: Dreipoliges Modell von Spracheinstellungen

Ein weiteres Problem bleibt jedoch die Relation zwischen der Spracheinstellungsäußerung im jeweiligen Kontext und der Spracheinstellung selbst. TOPHINKE / ZIEGLER (2006, 214) und LENZ (2003, 267) sprechen von „Spracheinstellungen“ als kontextsensitiven Größen. Die Relation zwischen Einstellung und Einstellungsäußerung ist in derartigen Formulierungen jedoch äußerst vage, da m. E. nicht ausreichend geklärt ist, ob und wie aus den Äußerungen auf die Einstellungen zu schließen ist oder ob die Begriffe synonym gebraucht werden. Ausgehend davon, dass Spracheinstellungen komplexe Aufgaben, wie z. B. Orientierungsfunktionen im Sprachhandeln, übernehmen⁹ (was für Spracheinstellungsäußerungen nur in bedingtem Maß gilt), halte ich es für nötig, zwischen Spracheinstellungen und Sprachein-

⁹ Diese Konzeption beruht primär auf einem sozialpsychologischen Einstellungskonzept. Vgl. dazu ARENDT (2010, 8–10) sowie BOHNER (2002, 265–315). Unter einer Einstellung wird in der sozialpsychologischen Perspektive eine erworbene Verhaltensdisposition verstanden, die sich auf bestimmte Ziele richtet und aus Werten, Meinungen und Verhaltensabsichten aufgebaut ist. Spracheinstellungen werden ausführlich in NEULAND (1988) reflektiert und definiert.

stellungsäußerungen konzeptionell und begrifflich zu differenzieren. Durch eine begriffliche Präzisierung lassen sich die oben beschriebenen Inkonsistenzen als Ergebnis von Interaktionen zwischen unterschiedlichen Teilen der Einstellung erklären. Ich schlage vor, die Spracheinstellungsäußerungen als eine Komponente der Spracheinstellung zu betrachten, die zwar mit ihr interagiert, jedoch nicht mit ihr gleichgesetzt werden darf. Vielmehr gehe ich davon aus, dass es zur Beschreibung von Spracheinstellungen notwendig wäre, auch das Sprachverhalten und die konkreten Reaktionen auf sprachliche Perzepte¹⁰ zu untersuchen. Als Ergebnis dieser Überlegungen konzipiere ich Spracheinstellungen als dreipoliges Bedingungsgefüge, wie es das triadische Modell in Abbildung 1 zeigt. Die drei Pole interagieren zwar, sind jedoch jeweils in einen konkreten Kontext eingebunden, der modifizierend wirken kann. Die metasprachlichen Äußerungen sind somit nicht mehr als ein Teil von Spracheinstellungen – aber auch nicht weniger. Erst durch diese begriffliche Präzisierung ist es möglich, nicht mehr betonen zu müssen, dass die verbalisierte Spracheinstellungsäußerung nicht als Explanans für Sprachverhalten zu interpretieren ist.

2.2. Niederdeutsch: Sprache oder Dialekt?

Eine der ersten wissenschaftlichen Antworten auf die Frage hat HEEROMA (1969, 16) gegeben, indem er die These von der Eigensprachlichkeit des Niederdeutschen als Mythos entlarvt und das Niederdeutsche vielmehr als Zwischenform, als „Literaturmundart“ und als „Mundart mit sprachhaften Zügen“ (HEEROMA 1969, 19) beschreibt. Der Status des Niederdeutschen ist auch im wissenschaftlichen Diskurs ein viel diskutiertes Phänomen (vgl. exempl. GOOSSENS 1983 und WIRRER 1998).¹¹ Im wissenschaftlichen Diskurs ist davon auszugehen, dass die Bezeichnungen auf einer bewussten Benennungsreflexion fußen und somit Ergebnis konsistenter Konzepte sind. Die Konsistenz einer wissenschaftlichen Theorie zeigt sich nicht zuletzt in ihrer Terminologie und der Verwendung der Begriffe.¹²

10 Unter Perzepten verstehe ich nach BERTHELE (2010, 245) „sprachliche Merkmale, die Menschen bei sich selbst und bei anderen SprecherInnen wahrnehmen“.

11 SANDERS (1982, 34) resümiert in seiner Erörterung, dass die Frage: Niederdeutsch – Sprache oder Mundart(en)? „kaum schlüssig zu beantworten ist“. MENKE (2005, 186) plädiert dafür, von einer „Eigensprachlichkeit des Niederdeutschen“ auszugehen. Auf der Ebene der Benennung zeigen sich einerseits Phrasen und Komposita mit dem Element *Sprache*, was als implizite Sprachauffassung interpretiert werden kann: Institut für niederdeutsche *Sprache*, „Platdeutsch – eine der kleinen *Sprachen* in Europa“ (MÖLLER 2008, 11), *Nahsprache*, *Ausbausprache*, *Mediensprache* (SCHRÖDER 2010, 24). STELLMACHER (2005, 130) unterteilt andererseits das Niederdeutsche in *Dialekträume*, *Dialektverbände* etc., was auf einen *Dialekt*status hindeutet. Unter wissenschaftlicher Perspektive ist der Sprachstatus des Niederdeutschen durchaus umstritten und gilt sogar als problematisch (vgl. LESLE 2001; 2004). Eine diachrone diskursanalytische Untersuchung der Statusdebatte in der Niederdeutschen Philologie wäre sicher eine spannende Forschungsarbeit.

12 Zur wissenschaftlichen Diskussion der Termini Dialekt, Sprache und Mundart vgl. WIESINGER (1980).

Im politischen Diskurs dominiert seit der Ratifizierung der Sprachencharta 1999 der Terminus *Regionalsprache*,¹³ der die Eigensprachlichkeit des Niederdeutschen impliziert. Diese Benennung interpretiere ich als argumentative Figur, konkret als Repräsentation des Sprachtopos (vgl. ARENDT 2010, 214, 261).

In einer ersten Annäherung an die Frage, ob Niederdeutsch von Nichtlinguisten eher als Sprache oder als Dialekt konzipiert wird, habe ich Laienäußerungen im Internet fokussiert, die ohne großen empirischen Aufwand erreichbar sind und erste Hinweise auf die Relevanz des Themas unter Laien geben können. Eine noch unsystematische Analyse zeigt, dass in Kommentaren zu niederdeutschsprachigen youtube-Videos gehäuft der Sprachtopos realisiert wird. Es handelt sich bei den Kommentaren um medial schriftlich und konzeptionell mündlich realisierte Äußerungen, bei denen eine höhere Reflektiertheit und geringere Spontanität als in der mündlichen Face-to-face-Kommunikation anzunehmen ist und die nach TOPHINKE / ZIEGLER (2006, 208) somit in einem spezifischen Mesokontext situiert sind.¹⁴ Die Spracheinstellungsäußerungen sind somit primär selbst initiiert und nicht von einem Wissenschaftler evoziert. Die Kommentare sind in erster Linie Reaktionen auf das Video und in zweiter Instanz Reaktionen auf andere Kommentare. Der situative Kontext ist durch die Anonymität der User geprägt, was den Normdruck einerseits reduziert, andererseits jedoch nicht heißt, dass kein positives Selbstbild vermittelt werden soll. Die medial schriftliche Realisationsform ermöglicht den Usern auch ein nachträgliches Lesen und Kommentieren von Beiträgen und dem Forschenden, die Dynamik der Interaktion zu beschreiben. In den Kommentaren zum Video einer niederdeutschsprachigen Zugdurchsage¹⁵ findet sich z. B. die folgende Interaktion:

Wie kann man Deutsch so verunstalten!
GERMANYPOWER06 vor 6 Monaten

@ Germanypower06: *BIST DU KOMISCH?! :D Platt ist kein Dialekt, sondern eine eigene Sprache (und eine verdammt coole, wie ich finde :D).*
DieAerztePunkrock vor 6 Monaten

@GERMANYPOWER06: *Plattdeutsch hat sich nicht aus dem Hochdeutschen entwickelt, ist demzufolge also auch keine „Verunstaltung“ von Deutsch. ;o*
slashedkaze vor 5 Monaten
[...]¹⁶

13 Zum politischen Diskurs bezüglich des Niederdeutschen vgl. ARENDT (2010, 241–273).

14 Nach REERSHEMIUS (2010, 183) kann das Internet als sozialer Handlungsraum von virtuellen Sprachgemeinschaften betrachtet werden, der zum Spracherhalt bedrohter Sprachen beitragen könnte.

15 „Zug-Durchsage auf Plattdeutsch“. URL: http://www.youtube.com/watch?v=U9te4A_Psgo (abgerufen am 7. 9. 2011).

16 Das Zeichen @ bedeutet, dass die Aussage an einen konkreten User adressiert ist. Ich habe in den Zitaten die Äußerungen selbst kursiviert und die Reihenfolge geändert, um die Lesbarkeit zu erhöhen.

Der User ‚DieAerztePunkrock‘ reagiert mit der Äußerung: „Platt ist kein Dialekt, sondern eine eigene Sprache“ ebenso wie ‚slashedkaze‘ mit: „Plattdeutsch hat sich nicht aus dem Hochdeutschen entwickelt, ist demzufolge also auch keine ‚Verunstaltung‘ von Deutsch“ auf den Kommentar von ‚Germanypower06‘: „Wie kann man Deutsch so verunstalten!“ Die definitorische Aussage „Platt ist kein Dialekt“ ist ohne den Äußerungskontext nicht angemessen zu interpretieren. Erst die sequenzielle Abfolge in der Interaktion lässt den Anlass erkennen, sich derart eindeutig und zudem belehrend zu positionieren. Die User ‚DieAerztePunkrock‘ und ‚slashedkaze‘ etablieren für sich mit den Äußerungen einen Expertenstatus, indem sie ihre Meinung im Modus der Faktizität präsentieren, die Elemente kausal verknüpfen und ihre Wertungen durch die Klammern als zweitrangig darstellen. Die Einstellungsäußerung hat somit identitätskonstitutive Funktion und ist nicht nur Darstellung wahrgenommener Sachverhalte. Die Benennung des Plattdeutschen ist also – zumindest im Bewusstsein dieser User – auch für die Laien keine beliebige. Die Kommentare zeigen damit sowohl die hohe metasprachliche Reflektiertheit als auch ein Bedürfnis, den Sprachstatus des Niederdeutschen zu definieren.¹⁷ Die Aussage, dass Plattdeutsch ein Dialekt sei und keine Sprache, findet sich in der Form nicht. An den Userkommentaren lassen sich die folgenden bemerkenswerten Charakteristika zeigen:

- Die Stellungnahmen offenbaren eine binäre kontradiktorische Differenzlogik, die sich gehäuft in Phrasen der Konstruktion ‚nicht A, sondern B‘ zeigt.
- Es ist auffällig, dass in der expliziten Form in der Regel für einen Sprach-, nicht aber für einen Dialektstatus argumentiert wird. Die Äußerungen im Netz bezüglich des Status deuten an, dass es sich auch unter Laien um ein relevantes Thema handelt, das selbstinitiiert thematisiert wird. Es handelt sich also um eine auch unter Nichtlinguisten wahrgenommene Differenz, die relevante Bedeutung besitzt.
- Die Benennung des Niederdeutschen wird auch unter Laien als konkretes Konzept dekodiert, vor den eigenen Wissensbeständen reflektiert und in einem weiteren Schritt interaktiv bearbeitet, um gemeinsam(en) Sinn herzustellen.
- Die kritisierenden Belehrungen in Form der Spracheinstellungsäußerungen machen deutlich, dass die Äußerungen mitnichten nur referentielle oder evaluative Funktion in Bezug auf die Bewertung einer Varietät o. Ä. haben, sondern – wie hier – strategisch eingesetzt werden, um einen Expertenstatus zu etablieren und so zur Positionierung in der Interaktion beizutragen.
- Die Kommentare zeigen, dass die Äußerungen das Ergebnis eines dynamischen und interaktiven Herstellungsprozesses sind, an dem auch das Gegenüber in der Interaktion maßgeblich beteiligt ist. Dies unterstreicht einmal mehr, welche maßgebliche Rolle dem Äußerungskontext – bestehend aus der medialen Realisie-

¹⁷ Bereits HERRMANN-WINTER (1980, 96) konstatiert eine hohe metasprachliche und reflexive Kompetenz bei Befragungen zum Niederdeutschen.

zung (mündlich/schriftlich), der Kommunikationsform (z. B. Foren- oder Face-to-face-Kommunikation) und der Position im konkreten Interaktionsgeschehen – bei der Produktion und Reflexion der Einstellungsäußerung zukommt.

3. Gesprächs- und diskursanalytische Methoden

Um den Untersuchungsfragen systematisch nachzugehen, habe ich nicht-standardisierte Leitfadeninterviews zum Niederdeutschen (laiensprachlich: *plattdeutsch/platt/plattdüütsch*) ausgewertet, die mit 18 Personen aus drei Familien und drei Generationen auf der Insel Usedom geführt wurden, bei welchen zumindest die Großeltern-generation aktiv Plattdeutsch spricht. Das primäre Ziel war es, kollektive und familiäre Muster von Spracheinstellungen zum Niederdeutschen zu beschreiben.¹⁸ Der zeitliche Umfang des bearbeiteten Materials beläuft sich auf ca. 13 Stunden. Das identische Referenzobjekt war stets das Niederdeutsche. Dieser Art der Datenerhebung lag die Überlegung zugrunde, dass es mir durch die Gespräche mit linguistischen Laien möglich ist, sowohl die Verwendung der Termini, mit denen auf das Niederdeutsche referiert wird, als auch die prozessuale und interaktive Bedeutungskonstruktion analytisch zu beschreiben.

Um dem Untersuchungsgegenstand gerecht zu werden, mussten Methoden gewählt werden, mit denen alle relevanten Aspekte des Gegenstandes angemessen beschrieben werden können. Fokussieren wir die maßgebliche Rolle des Kontextes, der bei den vorliegenden Daten durch die Kommunikationsform ‚Gespräch‘ und die Interaktionspartner ‚Laie‘ und ‚Interviewer‘ bestimmt ist, so empfiehlt es sich, die qualitativ orientierte Gesprächsanalyse zu nutzen.¹⁹ Diese Einsicht ist in gleich fünf-facher Weise für die folgende Analyse prägend: Gehen wir erstens davon aus, dass der Kontext der Ort der Genese und Produktion der Einstellungsäußerungen ist, diese zweitens maßgeblich prägt und dieser Kontext drittens durch die Kommunikationsform Gespräch näher definiert werden kann, so ist viertens davon auszugehen, dass konstitutive Faktoren des Gesprächs auch konstitutive Faktoren bilden, die die Einstellungsäußerungen prägen und somit fünftens in ihrer Analyse berücksichtigt werden müssen. Als derartige konstitutive Merkmale eines Gesprächs nennt DEPPERMAN (2001, 8): Konstitutivität, Prozessualität, Interaktivität, Methodizität und Pragmatizität.

All diese Charakteristika gelten somit auch für die Einstellungsäußerungen. Sie sind als Größen zu betrachten, die im Gespräch selbst konstituiert werden, das Produkt einer gemeinsam hergestellten Interaktion und dem prozessualen Verlauf unterworfen sind. In Relation zum Untersuchungsgegenstand ‚Spracheinstellungsäußerungen‘ werden die Merkmale der Konstitutivität, Interaktivität, Pragmatizität

18 Zur detaillierten Darstellung der Ergebnisse vgl. ARENDT (2010, 155–216).

19 Zu den unterschiedlichen Bezeichnungen Gesprächsanalyse, Konversationsanalyse etc. vgl. LEVINSON (2000, 311) und BRINKER / SAGER (1996, 14–18).

und Prozessualität relevant, zeigen sich hierin doch deutliche Parallelen zu neueren Ergebnissen der Spracheinstellungsforschung, wie ich sie in Abschnitt 2.1. dargestellt habe. Das Ziel von Gesprächen ist die gemeinsame Sinnherstellung. Unter ethnomethodologischer Prämisse wird davon ausgegangen, dass Rationalität und Sinn nicht Eigenschaften von Elementen oder Äußerungen sind, sondern Produkte eines gemeinsamen Herstellungs- und somit Konstruktionsprozesses.²⁰ Die gemeinsame Sinnkonstitution wird erst dadurch möglich, dass die verwendeten Begriffe im Gespräch nur in einem oberflächlichen Verweisungshorizont implizit ‚definiert‘ sind und die Interaktanten davon ausgehen, dass sie die gleichen Perspektiven auf das Gespräch besitzen, was Cicourel als in Basisregeln gespeichertes Vertrauen beschreibt (vgl. STREECK 1987, 674).²¹ Das Problem der – gleichen oder unterschiedlichen – Bedeutung der Wörter wird für die wissenschaftliche Erforschung laienlinguistischer Theorien nicht nur bei der Datenerhebung in dem Sinne virulent, wie Gesprächsthemen durch konkrete Fragen initiiert werden, sondern auch bei der Dateninterpretation, wenn die Äußerungen unter wissenschaftlicher Perspektive, d. h. unter einer spezifischen Fragestellung, interpretiert und so mit wissenschaftlichem Sinn gefüllt werden.²² Die Gesprächsanalyse stellt jedoch nicht nur in dieser Hinsicht wichtige Erkenntnisse für eine sensible Datenerhebung und die Analyse unter der Berücksichtigung interaktiver Sinnkonstitution zur Verfügung. Vielmehr wird auch die Bedeutungskonstitution selbst als dynamischer Prozess angesehen. DEPPERMAN (2007, 212) erläutert die „Rahmenkoordinaten“ dieser Auffassung wie folgt:

-
- 20 Mit Bezug auf GARFINKELS Konzept der sog. „Vollzugswirklichkeit“ erläutert BERGMANN (1994, 7), dass die Äußerungen immer Produkte lokaler Herstellung in einem konkreten Kontext sind: „Die interaktive Erzeugung von sozialer Ordnung [und von Sinn, B. A.] ist unausweichlich ein Prozeß der lokalen Produktion, d. h., sie ereignet sich immer unter spezifischen situativen, kontextuellen Bedingungen. Die Handlungen und Interpretationen der Akteure sind prinzipiell auf diese kontextuellen Bedingungen bezogen, sie spiegeln in ihrer Ausführungsweise diese kontextuelle Orientierung wider.“ Zur ethnomethodologischen Konversationsanalyse vgl. BERGMANN (1994) und einleitend LEVINSON (2000, 311–322). Zu den Techniken der Sinnherstellung auf der Grundlage der Basisregeln nach Cicourel und Garfinkel vgl. STREECK (1987). BRINKER / SAGER (1996, 114–170) fokussieren diese Thematik unter dem Stichwort der „interaktiven Verfahren“.
- 21 STREECK (1987, 673f.) erläutert die besonderen Probleme bei wissenschaftlichen Interviews wie folgt: „Cicourel faßt die alltagsweltlichen Voraussetzungen soziologischer Meßverfahren als Problem sprachlicher Bedeutung: der Forscher ist in der Interaktion mit seinen Versuchspersonen gezwungen, die operationalisierten Begriffe seiner Theorie in die Sprache zu übersetzen, die er mit den Laien teilt, die Alltagssprache. [...] Für alltagsweltliche Verständigung ist jedoch gerade keine explizite Übereinstimmung über sprachliche Bedeutungen kennzeichnend, sondern die Tatsache, daß Sprecher und Hörer gemeinsam geteilte Bedeutungen wechselseitig unterstellen, sie gehen davon aus, daß die Perspektiven, aus denen sie ihrer Interaktion Sinn zuordnen, in einem für die praktischen Belange ihrer Interaktion hinreichenden Maße übereinstimmen.“
- 22 Grundsätzlich ist es auch in der Interaktion möglich, Probleme bei der Sinnherstellung durch Nachfragen oder Bitten um Präzisierung zu artikulieren, was jedoch Folgen für das vermittelte Selbstkonzept haben kann: Der geäußerte Wunsch nach Präzisierung seitens der GP kann mit dem Selbstbild eines kompetenten Gesprächspartners kollidieren, da er Unwissenheit implizieren kann. Wiederholtes Nachfragen seitens des Interviewers wiederum kann bei den GP den Schluss nahelegen, sich unpräzise auszudrücken. Zu unterschiedlichen Techniken der Verständnissicherung durch so genannte Reparaturverfahren im Gespräch vgl. SELTING (1987).

Bedeutung ist nicht vorgegeben, etwa durch strukturierte Relationen eines sprachlichen Systems oder durch direkten Bezug von sprachlichen Ausdrücken auf Sachverhalte in der Welt, sondern Bedeutung wird *durch SprecherInnen hergestellt*;

Bedeutung wird nicht einfach aus einem mentalen Lexikon abgerufen, sondern sie wird in Bezug auf den aktuellen sprachlichen und außersprachlichen *Kontext* hergestellt;

Bedeutungskonstitution ist ein *Prozess*, daher interessieren die *Prozeduren* und *Ressourcen*, aufgrund derer Bedeutungen zustande kommen.

Für diese Untersuchung bedeutet das, dass auch die Bedeutung der Begriffe *Sprache* und *Dialekt* von den Laien im Gespräch sukzessive gemeinsam mit den Interaktionspartnern entwickelt wird und kein stabiles, abrufbares, kontextunabhängiges Wissen ist.²³

Da es im Folgenden nicht nur um die Beschreibung dessen geht, wie Gespräche zur Einstellungserhebung interaktiv hergestellt werden, sondern maßgeblich auch um das in den Äußerungen ausgedrückte Wissen, bietet sich eine diskurslinguistische Erweiterung des Analysespektrums an – und zwar mindestens aus den folgenden drei Gründen: Die Diskursanalyse teilt erstens mit den in Abschnitt 2.1 vorgestellten Theorien die Auffassung, dass das Wissen das Produkt eines diskursiven Herstellungsprozesses ist, und nimmt insofern auch eine konstruktivistische Perspektive ein.²⁴ Die Diskurslinguistik bietet zweitens ein zuverlässiges Analyseinstrumentarium zur qualitativen Analyse, das es ermöglicht, aus den Äußerungen auf die Aussagen und darüber auf das zugrundeliegende Wissen zu schließen. Durch die Konzeption der Äußerungen als Teil eines metasprachlichen Diskurses, in welchem Laien die maßgeblichen Akteure sind, ist es drittens möglich, von individuellen Faktoren der Gewährspersonen (im Folgenden: GP) zu abstrahieren, somit die Laien als eine Gruppe zu konzipieren und dadurch die Kategorien *Kommunikationsbereich* und *Akteure* in die Analyse einzubeziehen.²⁵ Als besonders fruchtbare diskurslinguistische Analysekatoren hat sich die Beschreibung von Benennungen, von Argumentationen und von Topoi erwiesen.²⁶

23 Zur Bedeutungskonstitution vgl. auch den Sammelband von DEPPERMAN / SPRANZ-FOGASY (2002).

24 So beschreiben auch SPITZMÜLLER / WARNKE (2011, 42) Wissen als Produkt einer dynamischen Interaktionspraxis: „Der Diskursanalyse erscheint das Wissen im Sinne eines ‚knowledge by description‘ aber gerade nicht als eine verlässliche, fixierbare Größe, sondern als Resultat der fortlaufenden Aushandlung, Anerkennung und Ablehnung von Erkenntnissen in der diskursiven Praxis.“ Zur Einführung in konstruktivistische Sichtweisen vgl. GERGEN (2002) und zu einer pointierten Reflexion der Auffassung, etwas sei sozial konstruiert, vgl. HACKING (2002).

25 SPITZMÜLLER (2005) und ARENDT (2010) haben Spracheinstellungen diskurslinguistisch untersucht. Zu den Analysekatoren vgl. das DIMEAN-Modell in SPITZMÜLLER / WARNKE (2011, 172–187).

26 Die Daten wurden von mir transkribiert und mithilfe der qualitativen Analysesoftware MAXQDA zur quantitativ-qualitativen Auswertung kodiert.

4. Ergebnisse

Die quantitative Analyse ergab als Antwort auf die erste Frage eine generationsübergreifende Präferenz für *Sprache*, was den Sprachtopos zu bestätigen scheint. Als Ergebnis einer bewussten Reflexion beantworteten zehn GP die Frage „Ist plattdeutsch Ihrer/deiner Meinung nach eher ein Dialekt oder eine Sprache?“ mit *Sprache*, acht GP halten Plattdeutsch für einen Dialekt. Wie Abbildung 2 zeigt, deutet sich eine Differenz zwischen den Generationen dergestalt an, dass die deutliche Mehrheit der 3. Generation (< 40) Niederdeutsch als Dialekt konzipiert und die deutliche Mehrheit der 1. Generation (> 70) Niederdeutsch als *Sprache* bezeichnet.

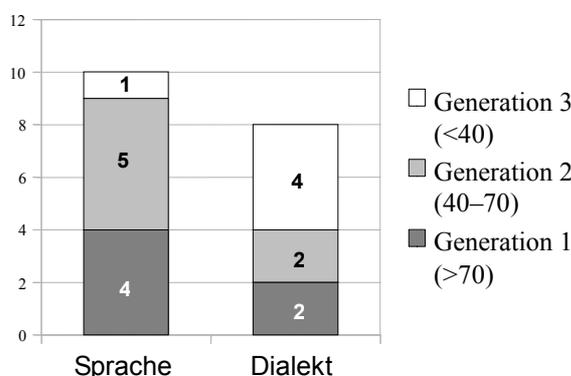


Abbildung 2: Quantitative Auswertung der Klassifikation als ‚Sprache‘ oder ‚Dialekt‘

Wie lassen sich diese Befunde interpretieren? Ist daraus zu schließen, dass die GP bereits vor dem Gespräch eine feste Vorstellung davon hatten, ob Niederdeutsch eine Sprache oder ein Dialekt ist? Eine derartige Interpretation der Befunde wirft m. E. folgende Probleme auf:

Beziehen wir erstens die theoretischen und ersten empirischen Erkenntnisse aus dem Abschnitt 2 und 3 mit ein, so ist die Befragungssituation nicht nur der Ort der Präsentation von Einstellungen, sondern auch der Ort der Genese und Bestätigung von Meinungen. Das bedeutet, dass die Meinungen erst im Zuge der Interaktion gebildet werden, wobei die Fragen den Anlass bilden. In den Gesprächen waren immer wieder deutliche Unsicherheiten zu bemerken, die sich z. B. in Form von Vagheitsindikatoren (*ich weiß nicht, vielleicht, irgendwie*), von Verzögerungen durch Pausen, von fragender Intonation und durch nach Bestätigung suchendem Blickkontakt zum Interviewer zeigten. Fokussieren wir zweitens den interaktiven Herstellungsprozess, so ist zu fragen, inwiefern ich durch die Frage eine derartige Differenz als valide Unterscheidung an die Laien herangetragen habe, die sie in der Weise jedoch nicht vorgenommen hätten. Dass eine derartige Differenzierung auch für Laien relevant ist, zeigten im Ansatz die Kommentare zu den you-tube-Videos. Es

ist fraglich, ob die verwendeten Termini auch zum aktiven – und damit klassifikatorischen – Wortschatz der Laien gehören. Die verwendeten Termini besitzen drittens für mich als Wissenschaftlerin eine spezifische Bedeutung, die sich nicht mit der Bedeutung decken muss, die Laien dem Begriff zuschreiben. Als viertes Problem wird die Frage der gemeinsamen Sinnkonstitution relevant. Da die Begriffe nur genannt werden und die Bedeutung nur in einem oberflächlichen Verweisungshorizont reflektiert wird, ist nicht auszuschließen, dass kein *gemeinsamer* Sinn konstituiert wurde, wir also schlicht aufgrund unterschiedlicher Wissensbestände ‚aneinander vorbeigeredet‘ haben. Erst der weitere Gesprächsverlauf und somit die weitere Themenbearbeitung – möglicherweise in Form einer Präzisierung – kann das nötige interpretatorische Wissen für die Analyse liefern. Wenn eine Frage nicht verstanden wird, ist es der GP möglich, ein Verstehensproblem zu artikulieren. Dass diese Möglichkeit in keinem meiner Gespräche genutzt wurde, darf m. E. nicht dahingehend interpretiert werden, dass die Begriffe und ihre Anwendung klar gewesen wären. Vielmehr hätte ein präzisierendes Nachfragen die Gefahr negativer Implikationen für das Selbstkonzept der GP beinhalten können, was als fünfter problematischer Aspekt zu betrachten ist. Die GP wollen – gemäß den Einsichten von TOPHINKE / ZIEGLER (2006, 209) – auch in der Befragungssituation ein positives Selbstkonzept darstellen, das sich durch ein profundes Wissen auszeichnet, weshalb sie ja schließlich befragt werden. Ein Nachfragen bzw. das Kommunizieren des Nichtverstehens einer Frage stünde diesem Fremd- und Selbstbild u. U. entgegen. Sechstens ist nicht auszuschließen, dass die Meinung strategisch eingesetzt wurde, um sich in der Interaktion in spezifischer Weise zu positionieren, es sich bei der Äußerung um eine nur singulär präsentierte Meinung handelt, die jedoch mitnichten ein konstantes Persönlichkeitsmerkmal repräsentiert. Die folgenden Beispiele²⁷ illustrieren die Aspekte der Interaktivität und der problematischen Sinnkonstitution:

Beispiel 01: Interaktivität und Prozessualität

- 01 I was würden sie sagen plattdeutsch is eher ne
 sprAche oder eher n dialekt
 AF 71 (3.1)
 jo wat is dat`
05 dialekt schOOen, is vielleicht n dialekt, aber
 (1.7)
 ik find, is dat nich äh, is nich so wie wir
 sprechen und die meckelnburger, is d!A!t nich
 der dialekt`
10 I dat es da so unterschiede gibt?
 AF 71 ja dat find ik, is doch mehr der dialekt

27 Die Transkription der Gespräche orientiert sich an den GAT-Konventionen (vgl. SELTING et al. 2009).

nich?
 dit bet!OU!nen und dat ganze, nich?
 denn die sprechen doch wieder
 15 weiß ik nich
 ((...))
 AF 71 (5.8)
 ja dat weiß ik nich
 ((...))
 20 AF 71 ja
 aba aber
 is n dialekt aber
 (1.8)
 <<ne sprAche> p>

Die weibliche GP aus der ersten Generation zeigt in der Interaktion deutliche Schwierigkeiten, die Frage zu beantworten. In Z. 18 thematisiert sie ihr Unwissen sehr deutlich. Nach einer längeren Pause (Z. 03), die sie offensichtlich zum Überlegen benötigt, wird die Frage modifiziert wiederholt (Z. 04). Dies ist ein typisches Muster, die Beantwortung der Frage hinauszuzögern und dem Interaktionsdruck auszuweichen. Durch die Vagheitsindikatoren *schOO*n und *vielleicht* in Z. 05 kommuniziert die GP die Unsicherheit ihrer Äußerung. Bemerkenswert ist das folgende *aber*, was als erster Teil einer Operator-Skopus-Konstruktion andeutet, dass ein Widerspruch zum vorher Gesagten folgt.²⁸ Die gehäufte Verwendung der Partikel *nich* (Z. 07f.) deutet ebenfalls einen latenten Widerspruch an. Der Widerspruch wird jedoch erst im späteren Gesprächsverlauf²⁹ und zudem sehr leise in Z. 24 realisiert.³⁰ Das Beispiel zeigt sehr deutlich, wie die Klassifikation dynamisch und interaktiv – d. h. mit dem Interviewer und in Abstimmung auf dessen Reaktionen – im Gespräch entwickelt wird. AF 71 ist in der Lage, über den Gegenstand zu reflektieren, und präsentiert in den Zeilen 08f. und 12 Merkmale, die ihrer Ansicht nach für eine Dialekteinordnung sprächen: Differenzen zwischen verschiedenen Regionen im Bereich der Betonung. Wir sehen bei diesen Äußerungen bereits deutliche Differenzen zu den kritisierenden und definierenden Sprachreflexionen aus dem Internet, was den Einfluss der Situation – nach TOPHINKE / ZIEGLER (2006, 208) des „Mesokontexts“ – verdeutlicht. Für eine quantitative Analyse war die Äußerung jedoch eindeutig zu kodieren, wobei ich mich für die Klassifikation als *Dialekt* entschieden habe.

28 Eine Operator-Skopus-Struktur ist ein von einem Sprecher realisierter zweigliedriger Gesprächsbeitrag, der aus einem Operator und dem Skopus besteht, wobei der Operator eine Verstehensanleitung für das Folgende, den Skopus, beinhaltet. Vgl. dazu BARDEN et al. (2001).

29 Das obige Transkript enthält einige Auslassungen, die durch ((...)) gekennzeichnet sind.

30 Die Sinnhaftigkeit der Äußerungen ließe sich in einer anderen Perspektive auch wie folgt rekonstruieren: Eigentlich würde die GP nicht sagen, dass Niederdeutsch ein Dialekt ist, sondern dass die unterschiedlichen Arten (Mecklenburgisch und Vorpommersch) als Dialekte zu bezeichnen sind. In Reaktion auf die Frage, die eine eindeutige Antwort erwartbar erscheinen lässt, hieße das, dass Niederdeutsch dann eine Sprache sein müsste.

Eine Analyse der nur implizit realisierten Argumentation kann das präsupponierte Wissen freilegen (vgl. ARENDT 2010, 36f.). So argumentiert AF 71 für ihre – wenn auch unsichere – Einordnung des Niederdeutschen als Dialekt wie folgt:

Schlussregel: Regionale Differenzen bilden zentrale Dialektmerkmale.

Argument: In Mecklenburg und hier (Vorpommern) spricht man unterschiedlich.

Konklusion: Mecklenburgisch und Vorpommersch sind Dialekte. Niederdeutsch ist ein Dialekt.

Schlussregel: Differenzen in der Betonung bilden ein zentrales Dialektmerkmal.

Argument: Die Differenz liegt auf der Ebene der Betonung.

Konklusion: Niederdeutsch ist ein Dialekt.

Das Problem der gemeinsamen Sinnkonstitution zeigt sich auch im folgenden Beispiel sehr deutlich. Auf die Frage nach dem Status antwortet die GP mit dem Determinativkompositum *heimatsprook*. Das Determinatum designiert zwar scheinbar eindeutig, durch den Determinans wird die Bedeutung jedoch derart spezifiziert, dass eine eindeutige Interpretation zur Beantwortung der Forschungsfrage erschwert wird.

Beispiel 02: Problematische Sinnkonstitution

01 I wat würden sei seggen (...) is plattdüütsch
ne sprook orrer is dat iehr son ne mundort
EL 90 nee dat is so as jede
jede sine sin heimatsprook hebben deit, nich'

05 I hm
EL 90 so is dat ja uk, nich=
I =hmhm'
EL 90 so is dat uk
dor hett fast jede stamm hier, der wie(l)
10 boben anne nurdsee sünd oder ann ostsee sünd
und ik heff mi uk gaut mit de holländer
verstohn künnt
(...)

EL 90 wek ecken sind ja so dat se dat uk richtich
15 de mäcklenburger boben, nich
I hm
EL 90 hier wir hebben hier wedder ne annre sprook
I hm
EL 90 nich, as de mäcklenburger

Die von der GP verwendeten Wörter *heimatsprook* (Z. 04) und *stamm* (Z. 09) stehen in deutlichem Kontrast zur wissenschaftlichen Terminologie, so dass es fraglich erscheint, ob im Gespräch gemeinsamer Sinn konstituiert wurde. Aufgrund der Benennung kann die Äußerung als Klassifikation in Richtung Sprache gewertet werden, ob unter *heimatsprook* jedoch wirklich etwas Sprachähnliches verstanden wird und nicht doch dialektale Merkmale die Benennung evozierten, ist in der ersten Phase des Gesprächs nicht ermittelbar. Im weiteren Verlauf (Z. 14ff.) verwendet die GP den Terminus *sprook*, um auf Differenzen zwischen *mäcklenburgern* und *Vorpommern* (*hier wir*, Z. 17) zu rekurrieren. Die Analyse der Argumentation offenbart, dass die Argumente für die *sprook* dieselben sind wie für den Dialekt im Beispiel 01:

- Schlussregel: Regionale Differenzen bilden zentrale Sprachmerkmale.
 Argument: In Mecklenburg und hier (Vorpommern) spricht man unterschiedlich.
 Konklusion: Niederdeutsch ist eine Sprache (*sprook*).

Die Gleichsetzung von Sprache im wissenschaftlichen Verständnis und dem laienlinguistischen Begriff *sprook* verbietet sich vor diesem Hintergrund. Es treten somit deutliche Differenzen in der Bedeutung der Begriffe nicht nur zwischen Interviewer und Laie sondern auch zwischen den Laien zutage.

Dies wirft die Frage nach der grundsätzlichen laienlinguistischen Konzeption von Sprache und Dialekt auf. Was verstehen die Laien unter den Begriffen, was meinen sie, wenn sie von *Sprache* statt von *Dialekt* und *Mundart* sprechen? Erst vor diesem Hintergrund ist die oben beschriebene quantitative Einordnung sinnvoll zu verstehen. Es leuchtet ein, dass die GP mit einer derartigen expliziten Frage überfordert wären. Zur Beantwortung dieser zweiten Forschungsfrage habe ich die Begründungen fokussiert, mit denen die getroffenen Klassifikationen argumentativ abgesichert wurden (z. B. ‚Es ist eine Sprache, weil ...‘). Ich gehe davon aus, dass diese genannten Charakteristika in Form zugeschriebener Attribute typische Merkmale der entsprechenden Konzepte im Bewusstsein dieser Laien darstellen. Die Bedeutungen der Termini *Sprache* und *Dialekt* wurden somit inkrementell im Gesprächsverlauf entwickelt und sind Ergebnisse eines diskursiven Konstruktionsprozesses. Unter semantischer Perspektive ließe sich diese Fokussierung auf den Begriffsinhalt als eine semasiologische Betrachtung bezeichnen, womit gleichzeitig eine analytische Differenzierung und Präzisierung erreicht ist. Aus dieser Überlegung heraus habe ich den folgenden Abschnitt als semasiologische Perspektive bezeichnet (vgl. BALDINGER 1998), da es hier vorrangig um den explizit verbalisierten Bedeutungsgehalt der Termini am Beispiel des Niederdeutschen geht.³¹

31 Eine weitere Möglichkeit, die Bedeutung eines Begriffes zu analysieren, die zwischen semasiologischer und onomasiologischer Differenzierung platziert ist, ist die diskurssemantische Analyse, die die Bedeutung aus der Verwendung in unterschiedlichen Kontexten ableitet, wie ZIEM (2007) am Beispiel des Begriffes *Globalisierung* gezeigt hat.

4.1. Semasiologische Perspektive

Im Zentrum des folgenden Kapitels stehen laienlinguistische Konzeptionen von Sprache und Dialekt, die im Gespräch entstanden sind.

4.1.1. Sprache

Um den Status als Sprache argumentativ zu stützen, wird gehäuft der Analogietopos³² in Form der Vergleichbarkeit mit einer anderen Sprache wie dem Englischen, Niederländischen oder Sorbischen realisiert, wie das folgende Beispiel zeigt:

Beispiel 03: Analogietopos: Sprache ist wie Englisch

- 01 I (3.6)
würdest du sagen platt is eher ne sprache
oder eher n dialekt
- GA 64 (1.8)
- 05 hm'
ich würde bald sagen ne sprache (lächelnd)
(2.5)
- I könntst du des irgendwie begründen?
- GA 64 naja, weil es ähm(0.5)eSS ähnelt (räuspern)
- 10 ((I schließt die Tür))
es ähnelt äh etwas dem englischen und (2.7)
ich muss auch ähm sehr aufpassen, wenn sich
so zwei unterhAlten, ne?
- I hm=hm'
- 15 GA 64 also ich w(...) darum würd ich eher denken,
es is ne sprAche

Die weibliche GP der mittleren Generation begründet den Status des Niederdeutschen als Sprache damit, dass es dem Englischen vergleichbar erscheine. Worin die Vergleichbarkeit genau besteht, bleibt unklar. Lexikalische Differenzen, die zu Unverständnis führen, können ebenso gemeint sein wie phonetische Ähnlichkeiten. Die Argumentationen zeigen als zentrale Sprachmerkmale: Vergleichbarkeit mit einer anderen (National-)Sprache und Unverständlichkeit.

Schlussregel: Durch sprachstrukturelle Gemeinsamkeiten mit einer anderen Sprache wird auch das Niederdeutsche zu einer Sprache.

Argument: Niederdeutsch ähnelt dem Englischen.

Konklusion: Niederdeutsch ist eine Sprache.

32 Zum verwendeten Toposbegriff vgl. WENGLER (2003); ARENDT (2010, 38f., 189–205).

Schlussregel: Je schwerer etwas verständlich ist, umso eher handelt es sich um eine Sprache und nicht um einen Dialekt.

Argument: Niederdeutsch ist nur mit Konzentration – also schwer – zu verstehen.

Konklusion: Niederdeutsch ist eine Sprache.

Im weiteren Verlauf der Interaktion zeigt sich deutlich die Falsifikationsresistenz von Laientheorien, da die GP auf Nachfrage konstatiert, auch die Bayern nicht zu verstehen. Das veranlasst die GP jedoch nicht, die getroffene Zuordnung, Bairisch sei ein Dialekt und Plattdeutsch eine Sprache, zu revidieren (vgl. ARENDT 2010, 199–201). Es zeigt sich hierin vielmehr, dass Sinn eine lokale Herstellung ist, die zwischen unterschiedlichen Gesprächsphasen differieren kann. Rational ist, was primär im thematischen Kontext, d. h. in der betreffenden Gesprächssequenz, plausibel erscheint.

Neben den Ad-hoc-Klassifikationen finden sich im Korpus metasprachliche Reflexionen, die die Argumente abwägen, um zu einem schlüssigen Ergebnis zu kommen. Im folgenden Beispiel wird sehr deutlich, wie die GP eine konsistente Theorie anstrebt und im Gespräch dynamisch entwickelt. Diese Art der Wissenspräsentation ist als Reflex auf den Kontext wissenschaftliche Befragung zu sehen, in welchem sich die GP den vermeintlichen Erwartungen gemäß verhält und somit den Kontext durch ihr Verhalten herstellt:

Beispiel 04: reflexive Klassifikation

01 HA 64 das is ne regionale äh äh sprAche
(1.8)
was is plattdeutsch
plattdeutsch is ne !MUND!art in der
05 jeweiligen region
(4.3)
I is ne sprAche oder n dialekt?
<<was würdst du sagen=>p>
HA 64 =ja das is die
10 is nu schwer
(ich mein) wenn ich jetzt diese frage
beantworten soll wenn ich, ich geh ja nu viel
von reuter aus und äh äh bei reuter !IS! ja
ne spr!A!che er !SCHREI!bt ja in der äh
15 landes oder äh sprache aber wiederum hast du
ich kenn dazu keine grammatik
das heißt ne grammatik die zu dieser sprache
jetzt festlegt <<hier geht er hen dor geht
er hen> prononciert> oder äh äh (1.7) wie äh

20 äh wie bei uns im hochdeutschen <<hier gehst
 du hin. morgen wirst du dorthingehen>
 prononciert>

HA 64 nennt zwei Sprachkriterien. Die schriftliche Fixiertheit (Z. 14) ist erstens ein Sprachmerkmal, welches für das Niederdeutsche in Form von Literatur gegeben ist. Das zweite Kriterium ist die Normiertheit in Form einer Grammatik (Z. 16), was nach Ansicht von HA 64 für das Niederdeutsche nicht vorliegt. Die Bezugsnorm bildet das Hochdeutsche, eine typische Sprache, deren Status unhinterfragt ist. Dass es auch in anderen Dialekten Literatur gibt, ist für die GP kein einschränkendes Kriterium. Die ambivalente Argumentationsstruktur lässt sich folgendermaßen abbilden:

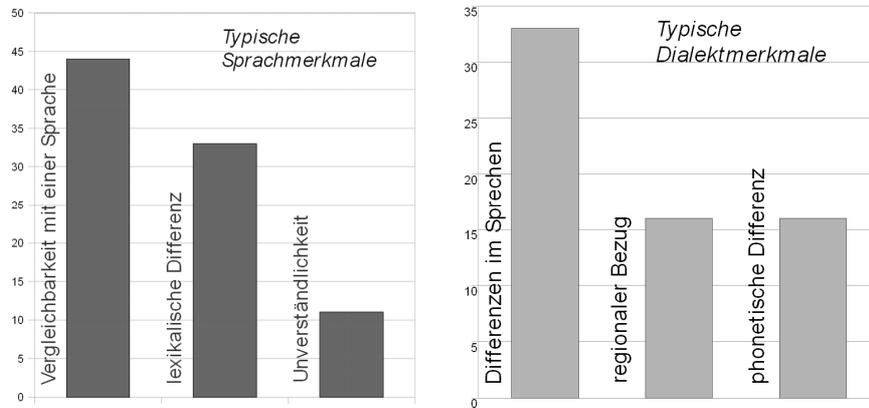
Schlussregel: Die schriftliche Realisationsform deutet auf einen Sprachstatus hin. Was geschrieben werden kann, ist Sprache.
 Argument: Es gibt schriftliche niederdeutsche Literatur.
 Konklusion: Niederdeutsch ist eine Sprache.

Schlussregel: Sprache ist, was eine normierte Grammatik hat.
 Argument: Niederdeutsch hat keine normierte Grammatik.
 Konklusion: Niederdeutsch ist keine Sprache.

Trotz der Heterogenität und Vagheiten in den Äußerungen lassen sich Konstanten aus den Argumenten und Schlussregeln für den Status als Sprache ableiten. Typische Sprachmerkmale im Bewusstsein der Laien sind:

1. Vergleichbarkeit mit anderer Sprache (Englisch, Hochdeutsch etc.) (44 %) *ähnelt äh etwas dem englischen*
2. Differenzen zum Standard auf lexikalischer Ebene (33 %) *die meisten worte n !A!ndern ausdruck haben*
3. Unverständlichkeit (11 %) *'t muss ja auch übersEtzt werdn*
4. Schriftlichkeit (6 %)
5. (normative) Grammatik (6 %)

Abbildung 3a zeigt die drei häufigsten Kriterien, die von den Laien genannt wurden. 44 % der Äußerungen zum Thema Sprache haben auf die Vergleichbarkeit des Niederdeutschen mit einer anderen Nationalsprache rekurriert. 33 % haben auf Differenzen im lexikalischen Bereich angespielt, was mit dem drittplatzierten Kriterium ‚Unverständlichkeit‘ eng verwandt ist, da das postulierte Nichtverstehen eher auf einzelne Wörter beschränkt blieb. Eine Sprache zeichnet sich im Bewusstsein der Laien durch eine Vergleichbarkeit mit einer anderen (National-)Sprache aus und durch deutliche Differenzen auf der lexikalischen Ebene, was dazu führt, dass sie ohne Kompetenz nicht oder nur sehr schwer zu verstehen sei.



Abbildungen 3a / 3b: Argumente für den Sprachstatus bzw. Dialektstatus

4.1.2. Dialekt

Der Status als Dialekt wird ebenfalls mit dem Analogietopos begründet, und zwar in der Form, dass das Niederdeutsche dem Sächsischen und Thüringischen vergleichbar sei.

Beispiel 05: Analogietopos: Dialekt ist wie Sächsisch

01 I würdst du sagen plattdeutsch is eher ne
sprAche oder eher n dialekt
EL 29 eher ne dialekt
I hm=hm'

05 woran machst du das fest
EL 29 (2.0)
((einatmen))
I oder wie würdst du das begründen wenn man
dich frAgt

10 EL 29 ja wie würd ich das begründen, das ist gut
also ich find das nich als als sprache
muss ich nich würd ich nich sagen dass es
ne richtige spr!A!che is an sich (2.3)
son bisschen so sächsln. sächsln versteht
man ja auch nich richtig

15 I hm=hm'
EL 29 da hat
muss man sich auch immer son bisschen sein

20 teil dazu denken un so bei plattdeutsch is
das fast genauso

Beispiel 05 zeigt eine Argumentation für die These, dass das Niederdeutsche ein Dialekt sei. Beim Vergleich mit der Argumentationsstruktur von Beispiel 03 zeigen sich deutliche Parallelen, wobei sich die Ziele der Argumentation, die Konklusionen, unterscheiden.

Schlussregel: Durch sprachstrukturelle Gemeinsamkeiten mit einem anderen Dialekt wird auch das Niederdeutsche zu einem Dialekt.

Argument: Niederdeutsch ähnelt dem Sächsischen.

Konklusion: Niederdeutsch ist ein Dialekt.

Schlussregel: Je schwerer etwas verständlich ist, umso eher handelt es sich um eine Sprache und nicht um einen Dialekt.

Argument: Niederdeutsch ist mit Anstrengung zu verstehen.

Konklusion: Niederdeutsch ist ein Dialekt.

Die einzige Differenz liegt in der Möglichkeit des Verstehens: Ist es für EL 29 in Beispiel 05 relativ leicht möglich, Platt zu verstehen (Z. 18), so stellt dies für die GP aus Beispiel 03 ein Problem dar. Wir sehen, wie die eigene Kompetenz, hier in Form der passiven Verstehenskompetenz, die Wahrnehmung von sprachlichen Formen und Varietäten und ihre Kategorisierung beeinflusst. Darüber hinaus finden sich Äußerungen, dass ein Dialekt ja nur durch Betonung und Phonetik ‚abgewandeltes‘ (Hoch-)Deutsch sei, wie bei IK 38, einer GP der dritten Generation.

01 IK 38 jO is n dialekt
I hm-
IK 38 weil die grundsprache is deutsch nur
abgewandelt oder? mit betonung sprüche

Dies bestätigt erstens erneut (vgl. Bsp. 01), dass die regionalen Differenzen hinsichtlich Betonung (Akzent) und Aussprache (Phonetik) wichtige Dialektkriterien bilden und zweitens, dass Dialekt als etwas aufgefasst wird, was dem (Hoch-)Deutschen ähnlich ist. Deshalb seien Dialekte auch – im Gegensatz zu Sprachen – verständlich. Das folgende Beispiel illustriert, wie eine GP als Begründung für die Klassifikation als Dialekt dezidiert regionale Differenzen präsentiert.

Beispiel 06: regionale Differenzen

01 CB 27 ja meiner ansicht nach eher n dialekt, der
sich auch von regiOn zu region dOch
unterschiedlich ausbildet

also man kann sicherlich nicht uns platt mit
dem in vielleicht westmeckelnburg vergleichen
un und ostfriesland is noch ganz anders

Schlussregel: Ein Dialekt weist interne Differenzen auf.

Argument: Niederdeutsch unterscheidet sich von Region zu Region.

Konklusion: Niederdeutsch ist ein Dialekt.

Es kristallisieren sich die folgenden Dialektmerkmale heraus: Differenzen zur Standardsprache oder zu anderen ähnlichen Dialekten liegen in der Betonung (AF 71, IK 38), in den suprasegmentalen Merkmalen ‚Sprachtempo‘ und ‚Sprachmelodie‘ (Singsang) (AF 71) und auf der lautlichen Ebene (GA 64). Eine quantitative Gewichtung vermittelt folgendes Bild der laienlinguistischen Charakteristika von *Dialekt*:

1. Differenzen im Sprechen (33 %): *dor ward anners platt r!Ä!dt*
2. regionaler Bezug (16 %): *jedes dörp hett ja n anners*
3. phonetische Differenzen zum Standard (16 %): *die betOUnung*
4. ‚Abart‘ vom Hochdeutschen (11 %)
5. Vergleichbarkeit mit anderen Dialekten (9 %)
6. Verständlichkeit (7 %)
7. parasprachliche Differenzen zum Standard (7 %)
8. [Unverständlichkeit (2 %)]

Abbildung 3b zeigt die drei häufigsten Kriterien. 33 % der Äußerungen, die Niederdeutsch als Dialekt eingeordnet haben, haben diese Klassifikation mit dem Merkmal der Heterogenität, d. h. der internen Differenziertheit, begründet. Als Ursache für die Unterschiede wurden in 16 % der Äußerungen regionale Aspekte genannt. Die Differenzen zum ‚Hochdeutschen‘ lagen nach 16 % der Äußerungen auf phonetischer oder suprasegmentaler Ebene. Ein Dialekt ist im Bewusstsein der Laien eine regional begrenzte Sprechweise, die sich von der Standardsprache durch phonetische Differenzen auszeichnet. Insofern scheint die laienlinguistische Konzeption von Dialekt am ehesten mit den linguistischen Konzepten einer *dialektal gefärbten* bzw. *regional markierten Sprechweise* (vgl. LAUF 1996, 193) vergleichbar zu sein, die sich am oberen Rand des Dialekt-Standard-Kontinuums befindet (vgl. LAMELI 2004, 38). Nach LENZ (2010, 395) ließe sich diese Sprachform wohl als *regionaler Substandard* bezeichnen. Dass die phonetische Ebene so dominant mit Dialekt assoziiert wird, kann mehrere Ursachen haben: Zum einen zeigt sich dialektal gefärbte Sprechweise primär auf der lautlichen Ebene (vgl. LAUF 1996, 193), die wiederum sehr stabil ist (vgl. das Trichtermodell von STELLMACHER 1981, 33). Gleichzeitig wird diese Auffassung durch medial vermittelte Präsentationen dialektaler Sprechweisen gestützt (vgl. ZAHN 2011, 93). Inwiefern sich diese Dialektauffassung auf die Laien im niederdeutschen Sprachgebiet beschränkt, müsste in einer anderen Untersuchung geprüft werden.

4.2. Onomasiologische Perspektive

Eine weitere Möglichkeit, die laienlinguistische Konzeption des Niederdeutschen zu untersuchen, bildet nicht nur die explizite Verbalisierung der Meinung, sondern auch die Art der Benennungen. Es ist also unter onomasiologischer Perspektive zu fragen, mit welchen Wörtern auf das Niederdeutsche referiert wird, ob sich die Befunde mit den Ergebnissen zur expliziten Einordnung decken, oder ob sich u. U. inter- oder gar intrapersonelle Differenzen zeigen. Im überwiegenden Teil der Äußerungen wird auf das Niederdeutsche primär mit *Platt* oder *Plattdeutsch* rekuriert. Da den Schwerpunkt dieses Beitrags jedoch nichtlinguistische Sprach- und Dialektkonzepte bilden, konzentriere ich mich in der Analyse der Benennungen auf die Termini *Sprache* und *Dialekt*.³³ Dabei stehen folgende Fragen im Mittelpunkt:

- Wird auf das Niederdeutsche eher mit dem Ausdruck *Sprache* rekuriert oder mit *Dialekt*?
- Womit interagiert die Bezeichnung?
- Wie sind Befunde zu interpretieren?

Die Formen der Bezugnahme variieren zwischen expliziter bzw. direkter Referenz (*diese spr!A!che*) und indirekter Referenz (*da sind andre sprAchen wichtjer als plattdeutsch*), bei welcher der Bezug nur durch die syntaktische Konstruktion zu erschließen ist. Das folgende Beispiel einer weiblichen GP der dritten Generation verdeutlicht, was ich mit indirekter Referenz meine:

Beispiel 07: Thema der schulischen Vermittlung: Sprache

01 I man kann das jetzt auch an der schule lernen
 würdst du sagen er sollte das an der schule
 lernen
 EL 29 hm-
 05 also ich glaube da gIbs
 sind andere sprachen w!I!chtiger als
 plattdeutsch

Durch die Konstruktion „andere Sprachen [...] als Plattdeutsch“ in Z. 06f. wird impliziert, dass Plattdeutsch eine Sprache sei. Derartige Konstruktionen, in denen mit *Sprache* auf Niederdeutsch rekuriert wird, dominieren im Korpus. Die Bezeichnungen interagieren jedoch weder konsistent noch klar erkennbar mit den explizit getroffenen Klassifikationen, die ich im obigen Abschnitt 4.1 vorgestellt habe. Vielmehr kommt es gehäuft zu intrapersonellen Differenzen, wie auch das obige Beispiel 07 illustriert. Im vorangegangenen Gespräch hat EL 29 im Beispiel 05 Nieder-

33 Zur wortorientierten diskurslinguistischen Analyse vgl. SPITZMÜLLER / WARNKE (2011, 139–145).

deutsch als *Dialekt* klassifiziert, rekuriert aber im Kontrast dazu nun mit dem Terminus *Sprache* darauf. Weitere Beispiele aus dem Korpus stützen diesen Befund und lassen ihn als typisch für nichtlinguistische Sprachreflexionen erscheinen. Was unter wissenschaftlicher Perspektive als Inkonsistenz zwischen Konzeption und Benennung erscheint, ist ein konstitutives Merkmal von Laientheorien über Sprache. Der Anspruch der Eindeutigkeit und der Übereinstimmung zwischen Konzept und Benennung entpuppt sich – durch die empirischen Befunde bestätigt – als eine Projektion wissenschaftlicher Erwartungen an die Laien. Die Motivation der Benennungen sind nicht nur different zu wissenschaftlichen Konzeptionen, sondern auch heterogener als gedacht. Als dominierende Variable, die die Benennung maßgeblich beeinflusst, kristallisiert sich der thematische Kontext in Form einzelner Gesprächssequenzen heraus. Hier lassen sich Konsistenzen nachweisen. Aus der Bezeichnung des Niederdeutschen als *Sprache* in Äußerungen wie „Diese Sprache kann man nicht lernen!“ zu schließen, dass die GP auch auf einer bewussten Reflexionsebene Niederdeutsch als Sprache konzipiert, wäre also eine falsche Überinterpretation des Befundes. Vielmehr steuern typische Kollokationen (*plattdeutsche Sprache*) und Frames³⁴ (*eine Sprache lernen/sprechen*) sowie die Formulierungen der Interviewerin die Benennungswahl. Da es nicht das primäre Ziel dieses Beitrags ist, quantitative Analysen von Wortverwendungen zu erarbeiten, sondern die Regeln ihrer Distribution zu beleuchten, verzichte ich auf eine systematische quantitative Analyse. Gleichwohl zeigen die Ergebnisse, dass es sinnvoll und notwendig erscheint, die Muster der Wortverwendungsregularitäten von Laien zu untersuchen. Zur Beschreibung der Distribution erscheint eine sequenziell-funktionale Perspektive sinnvoll, die den thematischen Gesprächskontext fokussiert. So wird in den folgenden thematischen Gesprächsabschnitten eher der Ausdruck *Sprache* verwendet: schulische Vermittlung; Fremdsprachenunterricht; Erstspracherwerb (*unsre muttersprache*); Notwendigkeit der Übersetzung ins Hochdeutsche; Sprachförderung und -pflege; Sprachwandel (Sprachsterben). *Dialekt* wird verwendet, wenn regionale Differenzen thematisiert werden. Eine weitere Erklärung für die Präferenz von *Sprache* kann auch darin liegen, dass es sich erstens um einen weitaus häufiger verwendeten und umgangssprachlich konnotierten Begriff handelt, als dies beim Terminus *Dialekt* der Fall ist, der eher dem wissenschaftlichen Funktionalstil entspringt. Zweitens ist die Bedeutung, die der Terminus *Sprache* für Laien besitzt, viel weiter und vager als im wissenschaftlichen Diskurs, was einen Gebrauch ohne semantische Positionsbeschränkungen befördert.

34 Das Framekonzept wurde in der kognitiven Linguistik entwickelt und in Deutschland maßgeblich von Claudia Fraas publik gemacht. Das Konzept des Frames, des Rahmens, wird in den Analysen z. B. durch die Kategorie der Kookkurrenzen, also der usuellen Wortverbindungen, in Texten untersucht (vgl. exemplarisch FRAAS 2001).

4.3. Fazit

Die Ergebnisse der Analyse verdeutlichen, dass die Einstellungsäußerungen – selbst einer Person – heterogen sind. Die Benennungen des Niederdeutschen wechseln je nach thematischem Kontext und differieren somit gehäuft mit der kategorialen Zuordnung, die in der metasprachlichen Reflexion getroffen wurde. Dies kann als Inkonsistenz der Bezeichnung interpretiert werden, wenn wir die Laientheorien mit wissenschaftlichen Maßstäben messen. Unter semasiologischer Perspektive – mit Fokus auf die metasprachlichen argumentativen Explikationen der Statuszuschreibung an das Niederdeutsche – treten interpersonell parallele Vorstellungen zutage, wenngleich die konkrete Zuschreibung an das Referenzobjekt differiert. Die Ergebnisse lassen sich mit den theoretischen Erkenntnissen zur interaktiven Sinnkonstitution im Gespräch nun dergestalt erklären, dass die Laien immer lokal – im thematischen Kontext – entscheiden, was sinnvoll erscheint. Da das Gespräch flüchtig ist, ist ein genaues Erinnern an frühere Phasen des Gesprächs nur partiell möglich, so dass die Inkonsistenz zumeist erst dem Forschenden in seiner nachträglichen Analyse auffällt.

In Anbetracht der Bedeutung des thematischen Kontextes im Gespräch und seiner Relevanz für die Äußerung schlage ich eine Erweiterung des differenzierten Kontextmodells von TOPHINKE / ZIEGLER (2006, 210) um die Nanoebene vor, wie Abbildung 4 zeigt. Unter Nanokontext verstehe ich thematisch orientierte Gesprächsphasen³⁵ als Bausteine der Interaktion. Der Kontext muss somit noch feiner skaliert werden, um der Differenziertheit der Einstellungsäußerungen in Gesprächen Rechnung zu tragen. In medial schriftlich realisierten Äußerungen, für die die Merkmale Flüchtigkeit und Spontanität nicht konstitutiv sind, ist eine derartige Differenzierung u. U. nur bedingt relevant. Die Notwendigkeit dieser zusätzlichen Differenzierung ergibt sich aus der Einsicht, dass sich die Einstellungsäußerungen in verschiedenen Stadien des Gesprächs voneinander unterscheiden können und dass in ein und demselben Gespräch von ein und derselben Person auch unterschiedliche – sich widersprechende – Reflexionen geäußert werden können. Da der maßgebliche Faktor – zum jetzigen Stand der Analyse – das Gesprächsthema ist, das in spezifischer Weise bearbeitet wird, erscheint eine derartige Skalierung des Kontextbegriffes hinsichtlich der Gesprächsphasen unumgänglich. Damit ist es nun möglich, die Prozesshaftigkeit der lokalen Äußerungsproduktion und ihre interaktive Bearbeitung präzise zu erfassen. Die Gesprächsphasen prägen Einstellungsäußerungen, indem der thematische Kontext Aspekte des Einstellungsobjektes relevant erscheinen lässt, was zu geänderten Benennungen und u. U. auch zu – wenn auch in dieser Phase nicht bewussten – Neukonzeptionen führen kann. Die Sinnhaftigkeit und

35 In der Gesprächsanalyse ist der Terminus der ‚Gesprächsphase‘ etwas anders konzipiert, indem dort i. d. R. zwischen Eröffnungs-, Kern- und Beendigungsphase differenziert wird (vgl. SPIEGEL / SPRANZ-FOGASY 2001, zur themenorientierten Phasengliederung S. 1246f.). Für eine Annäherung an den Gegenstand erscheint mir der Begriff jedoch passend, um thematisch fundierte Gesprächseinheiten zu beschreiben.

Konsistenz der komplexen Theorie wird selten geprüft, zumal es sich bei den Gesprächen um flüchtige Daten handelt, die den GP nach dem Gespräch nicht mehr zur Verfügung stehen.

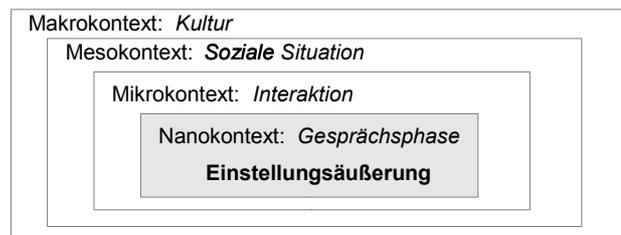


Abbildung 4: Vierteiliges Kontextmodell (Erweiterung von TOPHINKE / ZIEGLER 2006)

Meines Erachtens besteht weiterer Forschungsbedarf auch darin, die Techniken der metasprachlichen Sinnproduktion bei Laien genauer zu beleuchten, d. h. zu fragen, wie die Laien sich sprachliche Phänomene erklären und wie sie ausgewählte Konzepte zueinander in Beziehung setzen (z. B. kausal, konditional oder konzessiv). Letztlich lässt sich als Fazit PRESTON (2010, 24) zustimmen, wenn er formuliert:

Language regard is surely as various as language performance, and, like performance, stems from a reservoir (i. e. a repertoire) of various (and conflicting and changing) cultural beliefs about language and language variety.

Es ist also davon auszugehen, dass die Spracheinstellungsäußerungen so vielfältig sind wie die Sprachrealisierungen selbst – und wie diese auch mit dem Kontext interagieren.

5. Literatur

- ANDERS, Ada Christina et al. (Hgg.) (2010): *Perceptual Dialectology. Neue Wege der Dialektologie*. Berlin New York (Linguistik – Impulse & Tendenzen, 38).
- ANTOS, Gerd (1996): *Laien-Linguistik. Studien zu Sprach- und Kommunikationsproblemen im Alltag*. Tübingen (Reihe germanistische Linguistik, 146).
- ARENDE, Birte (2010): *Niederdeutschdiskurse. Spracheinstellungen im Kontext von Laien, Printmedien und Politik*. Berlin (Philologische Studien und Quellen, 224).
- ARENDE, Birte / Enrico LIPPMANN (Hgg.) (2005): *Die Konstanz des Wandels im Niederdeutschen*. Hamburg
- BALDINGER, Kurt (1998): *Semasiologie und Onomasiologie*. In: POSNER, Roland et al. (Hgg.): *Semiotik. Ein Handbuch der zeichentheoretischen Grundlagen von Natur und Kultur*. 2. Teilbd. Berlin New York (HSK, 13.2), S. 2118–2145.

- BARDEN, Birgit / Mechthild ELSTERMANN / Reinhard FIEHLER (2001): *Operator-Skopos-Strukturen in gesprochener Sprache*. In: LIEDTKE, Frank / Franz HUNDSNURSCHER (Hgg.): *Pragmatische Syntax*. Tübingen, S. 197–233.
- BERGMANN, Jörg R. (1994): *Ethnomethodologische Konversationsanalyse*. In: FRITZ, Gerd / Franz HUNDSNURSCHER (Hgg.): *Handbuch der Dialoganalyse*. Tübingen (Beiträge zur Dialogforschung, 23), S. 3–16.
- BERTHELE, Raphael (2010): *Der Laienblick auf sprachliche Varietäten: Metalinguistische Vorstellungswelten in den Köpfen der Deutschschweizerinnen und Deutschschweizer*. In: ANDERS et al. (Hgg.), S. 245–267.
- BOHNER, Gerd (2002): *Einstellungen*. In: STROEBE, Wolfgang et al. (Hgg.): *Sozialpsychologie. Eine Einführung*. 4., überarb. und erw. Aufl. Berlin, S. 265–315.
- BREKLE, H. E. (1985): „*Volkslinguistik*“. *Ein Gegenstand der Sprachwissenschaft bzw. ihrer Historiographie?* In: JANUSCHEK, Franz (Hg.): *Politische Sprachwissenschaft. Zur Analyse von Sprache als kulturelle Praxis*. Opladen, S. 145–156.
- BRINKER, Klaus / Sven F. SAGER (1996): *Linguistische Gesprächsanalyse. Eine Einführung*. 2. Aufl. Berlin.
- DEPPERMAN, Arnulf (2001): *Gespräche analysieren. Eine Einführung*. Opladen.
- DEPPERMAN, Arnulf (2007): *Grammatik und Semantik aus gesprächsanalytischer Sicht*. Berlin New York (Linguistik – Impulse & Tendenzen, 14).
- DEPPERMAN, Arnulf / Thomas SPRANZ-FOGASY (Hgg.) (2002): *be-deuten. Wie Bedeutung im Gespräch entsteht*. Tübingen (Stauffenberg Linguistik, 27).
- FRAAS, Claudia (2001): *Usuelle Wortverbindungen als sprachliche Manifestation von Bedeutungswissen. Theoretische Begründung, methodischer Ansatz und empirische Befunde*. In: NIKULA, Henrik / Robert DRECHER (Hgg.): *Lexikon und Text*. Berlin, S. 41–46.
- GERGEN, Kenneth J. (2002): *Konstruierte Wirklichkeiten. Eine Einführung zum sozialen Konstruktivismus*. Stuttgart.
- GOFFMAN, Erving (1994): *Interaktion und Geschlecht*. Frankfurt/Main.
- GOFFMAN, Erving (1998): *Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag*. 7. Aufl. Zürich.
- GOOSSENS, Jan (1983): *Niederdeutsche Sprache – Versuch einer Definition*. In: Ders. (Hg.): *Niederdeutsch. Sprache und Literatur. Eine Einführung*. Band 1: Sprache, Neumünster, S. 9–27.
- HACKING, Ian (2002): *Was heißt „soziale“ Konstruktion? Zur Konjunktur einer Kampfvokabel in den Wissenschaften*. 3. Aufl. Frankfurt/Main.
- HEEROMA, Klaas (1969): *Niederländisch und Niederdeutsch*. Bonn.
- HERRMANN-WINTER, Renate (1980): *Wortgut aus niederdeutschen Presstexten der DDR im Urteil von Mundartsprechern*. In: *Linguistische Studien des Zentralinstituts Sprache und Wissenschaften (ZISW) der Akademie der Wissenschaften (AdW) der DDR 75/I*. Berlin, S. 96–104.
- HUNDT, Markus et al. (2010): *Gegenstand und Ergebnisse der Wahrnehmungsdialektologie (Perceptual Dialectology)*. In: ANDERS et al., S. XI–XXI.

- KÖNIG, Katharina (2010): *Sprachliche Kategorisierungsverfahren und subjektive Theorien über Sprache in narrativen Interviews*. In: *Zeitschrift für angewandte Linguistik* 53, S. 31–57.
- LAMELI, Alfred (2004): *Standard und Substandard. Regionalismen im diachronen Längsschnitt*. Stuttgart (ZDL Beihefte, 128).
- LAUF, Raphaela (1996): „Regional markiert“: *Großräumliche Umgangssprache(n) im niederdeutschen Raum*. In: *Niederdeutsches Jahrbuch* 119, S. 193–218.
- LENZ, Alexandra N. (2003): *Struktur und Dynamik des Substandards. Eine Studie zum Westmitteldeutschen*. Stuttgart Wiesbaden (ZDL Beihefte, 125).
- LESLE, Ulf-Thomas (2001): *Plattdeutsch zwischen gestern und morgen: Geschichtsbeschleunigung und die Suche nach der Identität*. In: PETERS, Robert et al. (Hgg.): *Vulpis Adolatio*. Festschrift für Hubertus Menke zum 60. Geburtstag. Heidelberg, S. 429–449.
- LESLE, Ulf-Thomas (2004): *Imaginierte Gemeinschaft. Niederdeutsche Identitätskonstruktionen*. In: MICHELSEN, Friedrich et al. (Hgg.): *100 Jahre Quickborn*. Hamburg, S. 387–404.
- LEVINSON, Stephen C. (2000): *Pragmatik*. 3. Aufl. Tübingen (Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft, 39).
- MENKE, Hubertus (2005): *Niederdeutsch – die andere deutsche Sprache?* In: ARENDT / LIPPMANN, S. 169–190.
- MÖLLER, Frerk (2008): *Plattdeutsch im 21. Jahrhundert. Bestandsaufnahmen und Perspektiven*. Leer (Schriften des Instituts für Niederdeutsche Sprache, 34).
- NEULAND, Eva (1988): „Wie hört der sich denn an?!“ *Spracheinstellungen als Gegenstand der Sprachreflexion*. In: *Diskussion Deutsch* 99, S. 53–73.
- PAUL, Ingwer (1999): *Praktische Sprachreflexion*. Tübingen (Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft, 61).
- PRESTON, Dennis R. (2010): *Perceptual Dialectology in the 21st Century*. In: ANDERS et al., S. 1–28.
- REERSHEMIUS, Gertrud (2010): *Niederdeutsch im Internet. Möglichkeiten und Grenzen computervermittelter Kommunikation für den Spracherhalt*. In: *ZDL* 77, S. 183–205.
- RYAN, Ellen et al. (1988): *The Measurement of Languages Attitudes*. In: AMMON, Ulrich et al. (Hgg): *Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft*. 2. Teilbd. Berlin New York (HSK, 3.2), S. 1068–1081.
- SANDERS, Willy (1982): *Sachsensprache – Hansesprache – Plattdeutsch. Sprachgeschichtliche Grundzüge des Niederdeutschen*. Göttingen.
- SCHRÖDER, Ingrid (2010): *Plattdeutsch und die Medien an der Universität Hamburg*. In: Bundesrat für Nedderdüütsch (Hg.): *Zwischen Kulturauftrag und Unterhaltungsprogramm – Plattdeutsch in den Medien*. Leer, S. 23–25.
- SELTING, Margret (1987): *Reparaturen und lokale Verstehensprobleme oder: Zur Binnenstruktur von Reparatursequenzen*. In: *Linguistische Berichte* 108, S. 128–149.

- SELTING, Margret et al. (2009): *Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem 2 (GAT 2)*. In: DEPPERMAN, Arnulf / Martin HARTUNG (Hgg.): *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 10, S. 353–402 (www.gespraechsforschung-ozs.de).
- SPIEGEL, Carmen / Thomas SPRANZ-FOGASY (2001): *Aufbau und Abfolge von Gesprächsphasen*. In: BRINKER, Klaus et al. (Hgg.): *Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Berlin u. a. (HSK, 16), S. 1241–1251.
- SPITZMÜLLER, Jürgen (2005): *Metasprachdiskurse. Einstellungen zu Anglizismen und ihre wissenschaftliche Rezeption*. Berlin New York (Linguistik – Impulse & Tendenzen, 11).
- SPITZMÜLLER, Jürgen / Ingo H. WARNKE (2011): *Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse*. Berlin Boston.
- STELLMACHER, Dieter (1981): *Niedersächsisch*. Düsseldorf.
- STELLMACHER, Dieter (2005): *Die Einheit in der Vielfalt. Die heutige Binnengliederung des Niederdeutschen*. In: ARENDT / LIPPMANN, S. 127–136.
- STREECK, Jürgen (1987): *Ethnomethodologie*. In: AMMON, Ulrich et al. (Hgg.): *Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft*. 2. Teilbd. Berlin New York (HSK, 3.2), S. 672–679.
- TOPHINKE, Doris / Evelyn ZIEGLER (2006): „Aber bitte im Kontext!“ *Neue Perspektiven der dialektologischen Einstellungsforschung*. In: VOESTE, Anja / Joachim GESSINGER (Hgg.): *Dialekt im Wandel. Perspektiven einer neuen Dialektologie*. Duisburg (Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie, 71), S. 203–222.
- VANDERMEEREN, Sonja (1996): *Sprachattitüde*. In: GOEBL, Hans et al. (Hgg.): *Kontaktlinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. 1. Teilbd. Berlin New York (HSK, 12.1), S. 692–702.
- WENGELER, Martin (2003): *Topos und Diskurs. Begründung einer argumentationsanalytischen Methode und ihre Anwendung auf den Migrationsdiskurs (1960–1985)*. Tübingen (Reihe germanistische Linguistik, 244).
- WIESINGER, Peter (1980): „Sprache“, „Dialekt“ und „Mundart“ als sachliches und terminologisches Problem. In: GÖSCHEL, Joachim et al. (Hgg.): *Dialekt und Dialektologie*. Wiesbaden (ZDL Beihefte, 26), S. 177–194.
- WIRRE, Jan (1998): *Zum Status des Niederdeutschen*. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 26, S. 308–340.
- ZAHN, Johanna (2011): *Dialektal gefärbte Sprechweisen in Radio-Comedy-Sendungen. Form, Funktion und Wirkung*. Greifswald (unveröffentlichte Masterarbeit).
- ZIEM, Alexander (2007): *Globalisierung. Linguistische Zugänge zu einem gesellschaftlichen Phänomen*. In: *Aptum. Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur* 2, S. 97–104.

Internetquellen

Sprachencharta: *Europäische Charta der Regional- oder Minderheitensprache*.

URL: <http://conventions.coe.int/treaty/ger/Treaties/Html/148.htm> (abgerufen am 7. 9. 2011).

Zug-Durchsage auf Plattdeutsch. URL: http://www.youtube.com/watch?v=U9te4A_Psgo (abgerufen am 7. 9. 2011).